

Beistand gegen die Geißel der Menschheit

Sie trat auf, verbreitete sich rasant, raffte als Schwarzer Tod die Menschen dahin und verschwand so plötzlich, wie sie gekommen war - die Pest. Man schätzt, dass an der unheimlichen Seuche rund ein Drittel der europäischen Bevölkerung starb. In ihrer Not suchten und fanden die Menschen damals Hilfe im Himmel - nicht nur beim „klassischen“ Pestheiligen Sebastian, sondern bei vielen, wie den Drei Elenden Heiligen von Etting, der seligen Stilla von Abenberg oder der heiligen Walburga.

Das Buch stellt nicht nur die himmlischen Helfer kurz vor, beschreibt Gelübde, Votivgaben und spezielle Einrichtungen für Kranke und Tote, sondern bezeugt auch das große Gottvertrauen der Menschen und das Heil wirkende Handeln Gottes.

red.

Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, Nr. 32, 7. August 2016

Not lehrt beten

Konrad M. Müller widmet sich der Frage, was die Pest an christlicher Kunst und Kultur zur Folge hatte

Da geht es um die pure Existenz. Um Leib und Leben: Gottvater höchstpersönlich schießt Elend und Tod bringende Pfeile auf die sündige Menschheit. Papst und Bischof sind bereits niedergestreckt, ein Ritter in voller Montur bäumt sich, ob seines Schicksals verwundert, noch einmal auf. Doch es gibt auch Schutz vor der göttlichen Strafmaßnahme: Unter Marias weitem Mantel findet Geistlichkeit Zuflucht, hinter dem heiligen Sebastian, ebenfalls mit Schutzmantel, sind Leute wie du und ich. Botschaft des Pestbildes aus der Zeit um 1490: Beistand gibt es durch Gebet und die Fürsprache der Heiligen, doch wirkliche Hilfe kommt allein von Gott.

Not lehrt beten. Zumal als die Pest, die Geißel der Menschheit, wütete. Durch frühe Globalisierung nach Europa eingeschleppt, raffte diese Seuche in großen Epidemien wie bei jener im 14. Jahrhundert ein Drittel der Bevölkerung dahin, regional trat sie bis ins 18. Jahrhundert auf. Die Angst, dem sogenannten Schwarzen Tod hilflos ausgeliefert zu sein, ging ins kulturelle Gedächtnis ein. Heilige wurden in Zeiten der Bedrängnis zu Projektionsfiguren der Hoffnung, die mit ihnen verknüpften Geschichten, die Heiligenlegenden, zur Metapher für das Wirken Gottes. Konrad M. Müller nimmt die Menschen und ihren Glauben ernst. Der Pest-Experte – der 1941 in Tennenbronn geborene Autor widmete sich in regionalen Aufsätzen, auch über Freiburg und übers Markgräflerland, bereits dem „Großen Sterben“ – hat jetzt in diesem neuen Buch eine schöne Überblicksdarstellung über Pestheilige vorgelegt.

Not macht erfinderisch. Existenzängste wurden da zum Auslöser von Kreativität, von religiöser Volkskunst. Heilige, ihre Ikonographie und die ihnen geweihten Kirchen stehen im Mittelpunkt des mit Abbildungen trefflich ausgestatteten Bandes. Aus der als Mariendarstellung geläufigen Schutzmantelmadonna entwickelte sich das marianische Pestbild, auf dem Gottvater wie bei dem Buch-Cover die drei Zornespfeile Pest, Hunger und Krieg abschießt. Analogien schaffen Pestheilige: Den heiligen Sebastian konnten Ende des dritten Jahrhunderts die Pfeile der kaiserlichen Bodenschützen nicht töten, im Rom der Christenverfolgung erlitt er dennoch den Märtyrertod. Rochus hingegen hatte die Pest selbst erlitten, die Pestbeule oberhalb des Knies und der ihn heilende Engel zeigen es. Bei der Krankenpflege auf einer Pilgerreise hatte er sich angesteckt. Zwar genesen, aber der Spionage verdächtigt, starb er der Legende nach im Gefängnis. Bekanntestes Monument seiner Verehrung ist die Rochuskapelle bei Bingen, entstanden nach Plänen des Architekten Max Meckel, dem wir ja die Herz-Jesu-Kirche in Freiburg (wo er erzbischöflicher Baudirektor war) und das Jakobsmünster in Titisee-Neustadt verdanken.

Wie Rochus (noch) nicht offiziell heiliggesprochen ist auch Bernhard von Baden (1428/29 bis 1458). Letzterer, frommer Sohn des Markgrafen, ist ein Patron des Erzbistums Freiburg. Pestopfer im italienischen Moncalieri, wird sein Grab mit einigen Wundern in Verbindung gebracht. Übrigens reiste Erzbischof Stephan Burger mit mehr als zwei Hundertschaften Pilgern vergangenen Sommer in die kleine Stadt bei Turin, fürs Bernhardsfest. Die Unterlagen zum Heiligsprechungsverfahren sandten die Freiburger vor mehr als drei Jahren nach Rom. Einen Pestheiligen, sofern jedenfalls dessen Vita als Vorbild taugt, braucht wohl auch der heutige Mensch.

Die Auflistung von Pestpatronen mit ihren Gedenktagen und Attributen nimmt rund die Hälfte des Buches ein. Die Legenden – stets fokussiert auf die Gottesgeißel – künden von mancherlei Fährnissen des Lebens, verortet sind sie vom Mittelmeerraum der Spätantike bis nach Nordeuropa, wobei die zeitgeschichtliche Einordnung kaum tiefer geht, als zum unmittelbaren Verständnis notwendig ist. Den Autor interessiert vor allem das kunsthistorische Potenzial dieser auf die Heiligen gemünzten Glaubenszeugnisse. Das schließt somit etwa das Thema des Totentanzes aus.

Als bauliche Zeugnisse sind neben den großen Votivkirchen in Venedig oder Wien auch einige Pestkapellen benannt, so St. Alban in Bötzingen von 1475. Bei den dortigen spätmittelalterlichen Fresken wurden auch die Heiligen Sebastian und Rochus bedacht. Eine Spezialität des barocken Habsburg sind die mehrdimensionalen Pestsäulen. Auf ihnen ließ sich ein komplettes theologisches Programm abbilden. Ergänzend sei hingewiesen auf die drei Exemplare vor dem Freiburger Münster. Friedrich Spee, der in Trier begrabene Kämpfer gegen den Hexenwahn und Schöpfer zahlreicher Kirchenlieder, wurde immer wieder mit der Pest konfrontiert. Im Buch kommt er lediglich als Jesuit vor, der sich bei der Krankenpflege infiziert hatte und starb. Die Pflicht zur tätigen Nächstenliebe, die Krankenpflege, eint die Konfessionen, verhilft hier württembergischen Pastoren der 1630er Jahre zur Erwähnung. Auch sie sahen in der Seuche eine Strafe Gottes.

Der Mensch sucht nach Erklärungen. Die findet er nicht nur im Guten. Die Pogrome gegen Juden in Zusammenhang mit der Pest werden nicht erwähnt, der Vorwurf der Brunnenvergiftung wird nur gestreift. Konrad M. Müller richtet den Blick letztlich auf das in diesem Fall aus schwerer Krankheit resultierende Schöne: die christliche Kunst.

Christine Adam

Badische Zeitung, 3. Februar 2016